

Predigt
am Sonntag den 26.5.02
in Denklingen
über
Lukas 6, 27-38
von
Katja Korf

Liebe Gemeinde!

Eine zweifache Freiheit ist es, in die uns der heutige Predigttext führen will. Ich nenne sie die ‚Freiheit zu fühlen‘ und die ‚Freiheit zu verstehen‘.

Ich lese aus dem Lukas-Evangelium, Kapitel 6, die Verse 27-38.

Oft befinden wir uns in einer Zwickmühle: es gibt Menschen, die bringen uns auf die Palme, solche, denen wir gerne mal kräftig die Suppe versalzen möchten, und wiederum welche, die uns so tief verletzen, daß wir vor Kummer nicht aus noch ein wissen. Unser Kopf sagt uns vielleicht, daß niemandem geholfen ist, wenn wir Gleiches mit Gleichem heimzahlen, die Bibel sagt uns sogar, daß wir nicht Böses mit Bösem vergelten sollen, aber unser Bauch spricht eine andere Sprache. Da brauen sich Trauer und Schmerz, Ärger und Wut zusammen, die sich meinem Kopf und auch der Bibel nicht beugen wollen. Gefühle unterliegen nicht der Kontrolle meines Willens. Sie haben ihr eigenes Gesetz.

Was passiert also, wenn mich Menschen hassen, wenn sie mich beleidigen, wenn sie mich schlagen, wenn sie meine Pläne durchkreuzen, wenn sie mich über den Tisch ziehen, wenn sie mich verurteilen? Menschen, die mir zu Feinden werden, sind oftmals die, die mir am allernächsten stehen und die mich daher auch am tiefsten und schmerzlichsten verletzen können. Wie kann ich mit dem Schmerz und der Wut, die sie in mir auslösen, umgehen? Der richtige Weg ist mit Sicherheit nicht, die Gefühle zum Schweigen zu bringen! Viele Menschen, die von klein auf mit den Idealen eines christlichen Lebens vertraut sind, tragen an diesem Punkt eine schwere Hypothek mit sich herum. Elementare Gefühle wie Ärger, Haß, Zorn scheinen mit dem christlichen Glauben nicht vereinbar zu sein. Worte wie die folgenden kennen wir z.T. in- und auswendig: "Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" (Mk 12,31), "vergebt einer dem anderen" (Eph 4,32), zürne nicht, sondern versöhne dich mit deinem Bruder (vgl. Mt 5,21-26), habt nicht Zorn, Zank und Zwietracht unter euch, sondern Geduld, Freundlichkeit und Sanftmut (vgl. Gal 5,20.22f), "liebt eure Feinde, tut wohl denen, die euch hassen" (Lk 6,27), "richtet nicht, [...] verurteilt nicht" (Lk 6,37). Die Liste ließe sich noch lange fortsetzen. Heißt Christsein also, immer und zu jedem lieb und nett und freundlich

zu sein? Nicht zu streiten, keine Konflikte auszutragen, keine Kritik zu äußern? Heißt Feindesliebe etwa, alles Unrecht zu erdulden, alle Verletzungen einzustecken, allen Frust runterzuschlucken? Heißt es, noch nicht einmal schlecht über andere zu denken? Und nichts zu fühlen, was irgendwie in die Nähe von Wut, Ärger oder Zorn kommen könnte? Ich denke und hoffe nicht, daß jemand das bejahen würde. Und doch haben viele von uns nicht gelernt, mit Zank und Streit umzugehen. Wir haben nicht gelernt, unseren Gefühlen ins Auge zu sehen, wir können nicht mit Ärger, Aggression und Wut umgehen. Nur zu oft verwechseln wir "lieben" mit "lieb sein". Das allerdings haben wir - vielleicht besonders wir Frauen - sehr wohl gelernt! Wir sind höflich und freundlich, während die Konflikte im Untergrund weiterschwelen. Wir schlucken unseren Ärger runter, auch wenn uns das Bauchschmerzen bereitet und endlos viel Energie kostet. Wir ziehen es vor, anderen aus dem Weg zu gehen anstatt miteinander zu streiten. Wir sagen zwar, man müsse immer beide Seiten sehen, aber zu unseren eigenen Verletzungen zu stehen, fällt uns schwer.

Harmonie und Frieden im Leben und im Miteinander erreichen wir nicht, indem wir unsere Gefühle opfern. Es wäre kein Opfer, daß Gott gefallen würde. Er hat "Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer"

(Mt 9,13). Gottes Zuwendung zu uns, seinen Kindern, ist nicht an Bedingungen geknüpft, seine Barmherzigkeit ist nicht an Voraussetzungen gebunden. Gottes Liebe gilt nicht nur einem Teil von mir, nur meinen Schokoladenseiten. Sie gilt meiner ganzen Person mit allem, was in mir ist, mit meiner ganzen Bandbreite von Gefühlen, mit meinen Schattenseiten. Sie gilt mir, so wie ich bin: gut und böse, freundlich und gehässig, fröhlich und traurig, aufrichtig und verlogen, gelassen und wütend, verständnisvoll und ungehalten, großzügig und kleinlich, kraftvoll und erschöpft.

"Werdet barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist" - das können wir am besten an uns selbst einüben. Barmherzig zu sich selbst sein, das heißt meinen Ärger, meine Wut, meine Verständnislosigkeit angesichts dessen was Menschen einander antun, wahrzunehmen und anzunehmen. Barmherzig sein zu sich selbst, das heißt auch, zu Gott zu kommen mit allem, was mich bewegt. Ihm, Gott, ist nichts fremd. Nichts - keine Wut und kein Schmerz - kann mich trennen von seiner Liebe. Vor Gott dasein dürfen, so wie ich bin, mit allem, was zu mir gehört, heißt zugleich auch, vor den Menschen dasein dürfen, so wie ich bin, mit allem, was zu mir gehört, ohne die dunklen Winkel meiner Seele verstecken zu müssen.

Das ist die Freiheit, in die uns der heutige Predigttext führt: Du

darfst die sein, die du bist. Du darfst der sein, der du bist. Du mußt deine Gefühle nicht verstecken. Du darfst deine Sicht der Dinge ernst nehmen. Das ist es, was ich die ‚Freiheit zu fühlen‘ genannt habe.

Du darfst die sein, die du bist, heißt aber im Lichte der Liebe Gottes auch: du mußt nicht so bleiben, wie du bist! Das ist die zweite, vielleicht noch viel größere, Freiheit, die uns zuteil wird. Du bist angenommen mit allem, was zu dir gehört, und damit bist du herausgenommen aus dem, was dich umgibt. Das Prinzip "wie du mir, so ich dir" muß unser Leben nicht bestimmen. Das als Befreiung und Freiheit zu begreifen und entdecken, erfordert vielleicht ein ganzes Leben. Das Prinzip "wie du mir, so ich dir" ist so tief in uns verwurzelt: "Wenn du ehrlich bist, dann bin ich auch ehrlich. Wenn du mich fair behandelst, behandle ich dich auch fair." Oder: "Wenn du mir das Leben schwer machst - ich kann das schon lange! Wenn ich keine Unterstützung von dir erwarten kann, dann erwarte bitte auch keine von mir!" Und oft genug gibt es Situationen, in denen unsere Umwelt scheinbar am besten weiß, was wir eigentlich tun sollten: "Das kannst du dir doch nicht bieten lassen! Das darfst du nicht auf dir sitzen lassen!" Es ist ein vertrackter Kreislauf, den wir aus unserem Alltag nur zu gut kennen.

Es ist ein Kreislauf, der zu einer Spirale wird, die sich immer höher und höher hinaufschraubt, die Verletzung zu Verletzung fügt, Zerstörung zu Zerstörung, Vernichtung zu Vernichtung.

Welche Befreiung ist es, aus diesem Kreislauf ausbrechen zu können, ja zu dürfen! Welche Befreiung ist es, seine Verletzungen spüren zu dürfen, aber sie nicht heimzahlen zu müssen. Welche Befreiung ist es, seinen Ärger erleben zu dürfen, aber sich nicht von ihm beherrschen lassen zu müssen. Welche Befreiung ist es, sich seine Rachephantasien in den buntesten Farben ausmalen zu dürfen, aber sie nicht ausführen zu müssen. Es führt kein Weg an unseren Gefühlen vorbei, aber es führt ein Weg durch die Gefühle hindurch. Gottes Geist kann mein Wollen, mein Fühlen und mein Erkennen durchdringen und mir die Augen öffnen. Er kann mir die Augen öffnen, so daß ich im Feind den Menschen, das menschliche Antlitz erkenne. Denn Feindesliebe ist nicht zu verwechseln mit Sympathie, es wird nicht von mir erwartet, daß ich freundschaftliche Gefühle empfinde oder gar vortäusche. Das Gebot der Feindesliebe will uns die Augen öffnen, so daß wir auch den Feind als Menschen wahrnehmen und annehmen. Daß wir seine Bedürfnisse, seine Wut und seinen Ärger ebenso ernst nehmen, wie die eigenen. Daß wir die Augen offen halten für das, was ihn bewegt. Daß wir durch seine Härte

hindurch seine Angst und seine Verletztheit wahrnehmen. Den Feind zu lieben, heißt zu glauben, daß Gott auch diesen Menschen nicht verloren gibt und verläßt, daß er auch in ihm die Macht der Lieblosigkeit überwinden will. Das ist es, was ich die ‚Freiheit zu verstehen‘ genannt habe.

Gottes Zuwendung zu mir, seine Barmherzigkeit macht mich frei, sie weitet meinen Blick, sie setzt mich in Bewegung. Da kann es passieren, daß ich selbst barmherzig werde und mich anrühren lasse, von dem was Menschen bewegt. Da kann es geschehen, daß ich mich bedingungslos und bedenkenlos anderen zuwende. Daß ich verschwenderisch und frei das gebe, was ich selbst empfangen habe und was zum Leben notwendig ist. Da kann es passieren, daß ich den Kreislauf durchbreche, indem ich nicht zurückschlage, indem ich meinem Gegenüber in die Augen sehe.

Es kann geschehen, daß die Liebe den Haß verwandelt, daß das Schwache das Starke und Verhärtete überwindet, so wie das fließende Wasser die scharfen Kanten der Steine abrundet.

Es *kann* geschehen. Es wird nicht ausbleiben, daß wir immer wieder Erfahrungen von Vergeblichkeit und Enttäuschung verarbeiten müssen. Aber wir machen *auch* die Erfahrung, daß die Liebe nicht an den Grenzen der Feindschaft halt macht. Es ist wie ein Wunder, dem wir dankbar und

"leise wie einem Vogel die Hand hinhalten" (Domin, 61).

Ich möchte zum Schluß einige Zeilen vorlesen, die ein beeindruckendes Zeugnis dafür sind, wie die Augen und das Herz eines Menschen weit werden können. Es sind Zeilen aus dem Tagebuch einer Holländischen Jüdin, ETTY HILLESUM, die in Auschwitz ermordet wurde. Zum Zeitpunkt ihrer Aufzeichnungen, es sind die Jahre 1941-1943, ist sie Ende zwanzig und lebt in Amsterdam. Die Schlingen und Schikanen des Naziregimes ziehen sich immer enger, und sie hat bereits eine Ahnung davon, was sie erwarten wird. Nach einer kurzen Begegnung mit einem deutschen Soldaten schreibt sie in ihr Tagebuch:

Ich wußte "plötzlich: Auch für diesen deutschen Soldaten werde ich heute abend beten. Eine der vielen Uniformen hat nun ein Gesicht bekommen. Und es dürfte noch viele solcher Gesichter geben, aus denen wir etwas herauslesen können, das wir verstehen. Er leidet ebenfalls. Es gibt keine Grenze zwischen leidenden Menschen, beiderseits aller Grenzen gibt es Leidende, und man muß für alle beten. [...] Seit gestern [...] ist die] Mutlosigkeit von mir abgefallen, und an ihre Stelle ist eine größere Kraft als zuvor getreten. [...]

Und darum bin ich so dankbar: daß ich nicht im geringsten verbittert und nicht voller Haß bin, sondern

daß in mir eine große Gelassenheit herrscht, die keine Gleichgültigkeit ist. [...]

Gott, ich halte die Augen offen und will vor nichts davonlaufen, sondern versuchen, auch die schlimmsten Verbrechen irgendwie zu begreifen und zu ergründen, und ich versuche immer wieder, den nackten, kleinen Menschen aufzuspüren, der aber in den monströsen Ruinen seiner sinnlosen Taten oft nicht mehr zu finden ist." (Hillesum, 127.159.103)

Solche Liebe hat nichts mit "lieb sein" zu tun, sondern mit Weitherrigkeit. Sie ist nichts, was wir "machen" müßten, was wir aus uns selbst hervorbringen könnten. Aber solche Liebe können wir uns schenken lassen und als Wunder dankbar annehmen. So wie Maria, die Mutter Jesu, das Wunder des Lebens angenommen hat mit den Worten: "Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast." (Lk 1,38)

Amen.

This document was created with Win2PDF available at <http://www.daneprairie.com>.
The unregistered version of Win2PDF is for evaluation or non-commercial use only.